

Aus: „Bis der Teufel
uns scheidet“

25 Jahre Leipziger
Buchpreis zur
Europäischen Ver-
ständigung

C.H. Beck 2019

Juri Andruchowytch

Fast eine Generation später

1

«In 20 Jahren werden alle europäischen Länder Mitglieder der EU sein – außer denjenigen Nachfolgestaaten der UdSSR, die es heute noch nicht sind.»

Diese Worte von Günther Verheugen, damals stellvertretender EU-Kommissionspräsident, fielen im schon ziemlich weit zurückliegenden Jahr 2006. Ich erinnere mich noch an die verzweifelt dramatische Stimmung, mit der man den eher emotionslosen Satz dieses (typischen) EU-Spitzenbeamten in der damals noch merklich orangefarbenen Ukraine aufnahm. So konnte ich nicht anders, als in meiner Rede anlässlich der Verleihung des Leipziger Buchpreises zur Europäischen Verständigung auf die Verheugen'sche Einschätzung Bezug zu nehmen

Diese Rede fand ein großes Echo, vor allem im deutschsprachigen Teil Europas, und die dortigen Medien zitierten immer wieder die Schlüsselaussage des Autors, seine Bitte an die europäischen Funktionsträger: «keine Botschaften zu senden, die die Hoffnung töten». Mehr und substantiellere Hilfe von der EU, so glaubte der Autor, hätten die Ukraine und ihre Gesellschaft nicht nötig. «Das Maximum, was ihr für uns tun müsst – niemals <nie> sagen. Das kann doch eigentlich nicht so

schwer sein. Alles andere kann dem Lauf der Geschichte überlassen werden – selbst wenn man sich nicht auf die Existenz des Hegel'schen <Weltgeists> stützen mag».

Seitdem sind dreizehn Jahre vergangen. In diesem Zeitraum hat die EU ihre unzähligen Krisen mehr schlecht als recht bewältigt, sich umgruppiert und umformiert und sich für die Ukraine und einige andere «Nachfolgerepubliken der UdSSR» allen möglichen schlaun Ersatz ausgedacht, Nachbarschaft, Partnerschaft und Assoziierungsabkommen. Außerdem hat sie Großbritannien verloren und wurde von einer mächtigen national-populistischen Welle erfasst, nicht nur in der Mehrzahl der Länder des ehemaligen Ostblocks, sondern auch in so stabil erscheinenden alteingesessenen Nationen wie Italien, Schweden und sogar Deutschland. In Kurzform lässt sich sagen: Es läuft nicht rund.

2

Welche Wegmarken gingen dem voraus? Wie immer sind es viele, und sie haben unterschiedliches Gewicht. Ich werde versuchen, einige zu nennen, die von europäischer Seite nicht immer bemerkt wurden:

Das partielle, aber sehr schmerzhaft Scheitern der Orangeren und die antieuropäische «Teilrevanche» in der Ukraine 2006/07.

Putins München, sein Auftritt bei der Münchner Sicherheitskonferenz 2007. In seiner – ganz ohne Ironie – historischen Münchner Rede (wurde sie im Westen eigentlich gehört?) ver-

sprach Putin der Welt «die Suche nach einer vernünftigen Balance zwischen den Interessen aller Akteure internationaler Existenz». Hört, hört – aller Akteure! Was für ein wunderbares Ziel! Haben seine Gesprächspartner in diesem Moment wohl gemerkt, dass es sich in Wirklichkeit um eine Drohung handelte? Die Mittel, mit denen er die angekündigte «vernünftige Balance» erreichen wollte, waren, milde gesagt, zweifelhaft. Aber was heißt hier zweifelhaft? Heute, zehn Jahre nach der erwähnten historischen Rede, haben wir allen Grund, sie verbrecherisch zu nennen. Zum Beispiel ist dem so, wenn ein Staat einem souveränen Nachbarland mittels bewaffneter Aggression Territorien entreißt, ein zehnmal größerer, reicherer und rücksichtsloserer Staat wohl gemerkt. So also soll die Suche nach einer «vernünftigen Balance» aussehen? In Wahrheit lag nichts Neues in dieser «Suche». Ich weiß sehr gut, was Russland unter «vernünftiger Balance» versteht: nichts anderes als Teilung und Aufteilung, «Einflusssphären», «Verantwortungsbereiche» und – in der Sprache der russischen Kirche – «kanonische Territorien». Aber zurück zu unserer Chronologie.

Der NATO-Gipfel 2008 in Bukarest, auf dem die Ukraine und Georgien weder eine Einladung zum Beitritt erhielten, noch den erhofften Membership Action Plan.

Direkte Folge dieser Zaghaftheit: Noch im selben Jahr überfällt Russland Georgien. Dieser Krieg, kurz, aber durchaus blutig, mit Bombardierungen friedlicher georgischer Städte aus der Luft, wurde in Europa kaum bemerkt. Und wenn doch, dann in überaus merkwürdiger Weise. Sarkozy, der den Frieden rettete!

Wirklich Sarkozy? Und hat er wirklich etwas gerettet? Hat er denn überhaupt verstanden, was notwendig gewesen wäre? Das sind Fragen, die auf seinem Gewissen und dem der ganzen EU lasten müssten.

3

Unter meinen damaligen Aussagen finde ich auch folgende, erlaube ich mir zu sagen, Prophezeiung von 2009: «Wieder einmal habe ich aufgehört, Optimist zu sein, aber dickköpfig wiederhole ich eine meiner Lieblingsthesen – ich habe mich in diese Idee verrannt: Europa muss sich der Ukraine öffnen. Das widerspricht den gegenwärtigen Zuständen in der Ukraine und im selben Maße, wenn auch auf andere Weise, dem gegenwärtigen Zustand Europas. Mit etwas vernünftiger Übertreibung kann man sagen, dass die Ukraine auf ihrem <Weg zur Freiheit, wo die europäischen Völker warten> heute ungefähr dort steht, wo sie vor zehn Jahren stand, Ende der Neunziger, um die Dinge beim Namen zu nennen, in der grauen postsowjetischen Zone der Perspektivlosigkeit. Trotz allem bin ich überzeugt davon, dass wir zur Gemeinsamkeit bestimmt sind und Europa unweigerlich vereint sein wird. Dafür gibt es eine feste Garantie – Russland. Unser großer und mächtiger nord-östlicher Bruder und Nachbar *tut alles dafür*. Es fragt sich nur, *welcher Preis* für diese künftige europäische Wahl zu zahlen sein wird.»

Unter dem in diesem Abschnitt hervorgehobenen «*tut alles*» verstand ich auch militärische Aggression, unter «*zu zahlender Preis*» ihre Opfer und durch sie verursachten Verluste,

mit anderen Worten, das, was wir heute in der Ukraine durchleben. Doch weiß ich bis heute nicht, wie es die europäischen Foren verstanden haben, in denen die Prophezeiung wiederholt erklang.

4

Aber schreiten wir voran – ins eben erwähnte nächste Jahrzehnt. Was hat es gebracht?

Für Europa die Finanz- und Wirtschaftskrise (vor allem «Griechenland»), dann die «Flüchtlingskrise», Aufschwung der Rechten, Stärkung des Populismus (etwa nur des rechten? Gibt es keinen Linkspopulismus? Tun die beiden sich etwa nicht in von außen betrachtet schrägen Koalitionen zusammen? Wird etwa nicht der eine wie der andere mit entsprechendem Erfolg vom Kreml finanziert?), sowie Ungarn und danach Polen, Orbán und Zeman (eine wundersame Wiedergeburt der zentralosteuropäischen Eigenartigkeit), Brexit, die Alternative für Deutschland, die gegenwärtige italienische Regierung ...

Der Ukraine die endgültige antieuropäische Revanche durch offen prorussische Marionetten an der Macht, die schrittweise Demontage ihrer Unabhängigkeit, die am 21. November 2013 auf die Spitze getrieben wurde, als die Regierung auf Geheiß Moskaus das Assoziierungsabkommen mit der EU ablehnte und als Reaktion darauf der EuroMaidan begann, der sich zur Revolution der Würde entwickelte, und die russische Aggression, die Annexion der Krim, die Besetzung eines Teils des

Donbass, die einen endlosen und erschöpfenden hybriden Krieg zur Folge hatte.

Die Zusammenhänge zwischen all den genannten Ereignissen und Erscheinungen sind so offensichtlich, dass es unmöglich ist nicht zu erkennen, worin das Böse wurzelt.

5

Doch selbst angesichts dieser Offensichtlichkeit *bleibt die Hauptsorge der europäischen Außenpolitik bis heute dieselbe: Bloß nicht Russland erzürnen!*

Darauf sind alle Anstrengungen gerichtet. Alle Entscheidungen werden ausschließlich und allein unter Berücksichtigung dieser prioritärsten Priorität getroffen. So war es im Jahr 2006, als der Autor dieser Zeilen seine politisch nicht korrekte Rede in Leipzig hielt, so ist es heute. Sogar die Wirtschaftssanktionen gegen den *Aggressorstaat* haben, ehrlich gesagt, eher einen dekorativen Charakter. Ich habe zum Beispiel Schwierigkeiten zu verstehen, wie man Sanktionen verhängen und gleichzeitig die Wirtschaftsbeziehungen zu eben jenem Aggressor ausbauen kann. Und es geht mir hier nicht nur um die Nordstream-Pipelines. Es geht mir überhaupt um Ströme, um Abflüsse und Verflechtungen – von Kapital, von Milliarden und Millionen –, um bewusste und selbstmörderische Abhängigkeiten.

Lassen Sie es sich nicht einfallen, *es* zu isolieren ...

Russland ist nicht Feind, sondern Partner ...

Europa reicht bis Wladiwostok ...

Wird Ihnen nicht schlecht von der Wiederholung dieser längst sinnentleerten Mantras?

Um so schlimmer aber, wenn sie gar nicht sinnentleert wären. Wenn die Schönheit dieser Losungen in Wahrheit die rhetorische Verbrämung des *business as usual* wäre.

6

Der heutige Verheugen heißt Jean-Claude Juncker. Und in einem Interview sagt er: «Wir müssen bei allem Ärger über Russland, der in diesen Stunden massiv zunimmt, uns wieder darauf verständigen, dass wir aus Gründen der Sicherheitsarchitektur mit Russland im Gespräch bleiben und in Teilen auch gemeinsam handeln müssen. Ich bin zur massiven Russland-Schelte nicht bereit, obwohl ich gerade ein Kommuniqué in Brüssel veröffentlichte, in dem wir uns sehr kritisch mit den Vorgängen in den Niederlanden auseinandersetzen. Aber ich plädiere dafür, dass man ruhig Blut behält, ohne dass man den Russen nachgibt.»

Wir haben es hier mit einer sehr interessanten Wendung zu tun. Nach Juncker bedeutet «im Gespräch bleiben» «den Russen nicht nachgeben». Sie, heißt das, wollen uns wütend machen, aber wir werden weiter sanft mit ihnen sprechen.

Mir scheint jedoch, dass alles gerade andersherum ist. Nach allem, was Russland im heutigen Europa angerichtet hat, bedeutet «im Gespräch bleiben» eben gerade den Russen nachzugeben.

In Wahrheit ist die wichtigste Aufgabe der europäischen Politik – *Russland nicht erzürnen* – leider nicht erfüllbar, *mission im-*

possible, Russland *nicht* erzürnen ist unmöglich. Es besteht ganz aus Eifersucht, Bluff und Xenophobie. Wut, Beleidigtsein und Neid sind sein Dauerzustand. Das nicht zu sehen heißt, sich stur vorzumachen, man könne einen pathologischen Aggressor besänftigen. Sich stur vorzumachen, die Abwesenheit einer physischen Grenze mit dem Aggressor sei Garantie dafür, nicht angegriffen zu werden.

Ein solches Verständnis von Bedrohung war vielleicht noch im vorletzten Jahrhundert gerechtfertigt. Aber schon der Zweite Weltkrieg hat doch gezeigt, wie eng und ungeeignet diese Sichtweise ist. Ganz zu schweigen von unseren «hybriden» Zeiten. Von einer Welt, in der alle an alle grenzen. Und Russland an alle, an die es will.

7

Im Falle der Ukraine beträgt die physische Grenze mit Russland 2295 Kilometer. Dazu kommen noch 1084 Kilometer Grenze mit dem von Russland kontrollierten Belarus des Diktators Lukaschenka. Macht 3379 Kilometer. Das ist entsetzlich viel.

Vielleicht denken die Wächter der Juncker'schen Sicherheitsarchitektur vor allem an dieses rein geographische Faktum? Wozu braucht die EU (sollte die Ukraine beitreten) eine so unerbittlich lange Grenze mit der aggressiven und unberechenbaren Russischen Föderation? Da ist es doch viel klüger, die Ukraine im ewigen «Dazwischen» zu halten!

Also wieder Pufferzone? Schutzschicht-Territorium? Verfügungsmasse für Kompromisse zwischen den großen Akteuren?

Das wäre das Schlimmste. Dann wären wir verdammt. Denn es würde bedeuten, dass wir Ukrainer so perfekt und außergewöhnlich erfolgreich sein könnten, wie wir wollten – es würde nichts Prinzipielles ändern: Die EU würde uns so oder so in sicherer Entfernung halten, aus ein und derselben Überlegung heraus: *Russland nicht erzürnen*.

Die bloße geographische Realität, die Lage, kann also auch im 21. Jahrhundert das Schicksal, die Perspektive eines Landes bestimmen – oder vielmehr seine Perspektivlosigkeit?

8

Ehrlich gesagt habe ich permanent einen Verdacht: In der EU hat man Angst vor der Ukraine. Die EU ist auch ohne die Ukraine kein Zuckerschlecken, und dann noch dieser *failed state* mit dem entsetzlichen Karma. Früher kannte man ihn ausschließlich als Heimat der Katastrophe von Tschernobyl und von Nuten. Zu dieser Gesamtheit der Kenntnisse kommen jetzt Krieg, Leid, Flüchtlinge und Vertriebene, bewaffnete Terroristen, Folter, die abgeschossene malaysische Boeing (egal, dass sie nicht von den Ukrainern, sondern von deren Feinden abgeschossen wurde) und andere, milde gesagt, unangenehme Signale wie Nationalismus, Faschismus und alle möglichen Rechtsradikalen. So ein Land hält man besser auf sicheren Abstand, konkludieren die europäischen Architekten. Natürlich denken bei weitem nicht alle Europäer so. Nicht alle, aber leider in hohem Maße gerade diejenigen, die in der europäischen Politik die Entscheidungen treffen.

Ich habe eine eigene Verschwörungstheorie, die man vielleicht nicht ganz ernst nehmen sollte. Aber ich muss Ihnen davon erzählen. Zum ersten Mal habe ich nach der orange-farbenen Revolution 2004 darüber nachgedacht. Mit der Zeit fand ich die Beobachtung immer mehr bestätigt, was mich in meinen Spekulationen bestärkte. Es geht um eine Art Schaukelpolitik: Wenn in der Ukraine proeuropäische Kräfte an die Regierung kommen, dann muss man sie wegstoßen, handelt es sich um prorussische, dann mit Annäherung locken. Wichtig ist, uns weder im ersten noch im zweiten Falle Chancen auf eine vollwertige Mitgliedschaft einzuräumen und eine «vernünftige Balance» zu bewahren, also den Status Quo des Landes «zwischen Russland und dem Westen». Obwohl man doch das Wort Pufferzone nicht mehr laut ausspricht und die Zeiten des Zynismus in der Geopolitik doch angeblich schon lange vergangen sind.

In Wirklichkeit sind sie nicht vergangen. Sie sind noch nicht einmal verblasst. Hier ein reales und praktisches Beispiel: der russische Präsident, der große Nachbar und Öl-Gas-Partner der EU, in all seiner Machtvollkommenheit und in der Blüte seines zynischen geopolitischen Genies. Diesen ganzen Krieg, dieses furchtbare blutige Abenteuer mit der Krim und dem Donbass hat er einzig und allein deshalb angezettelt, damit wir, die Ukrainer, uns auch wirklich niemals und um nichts in der Welt in Europa integrieren können!

Und hier möchte ich fragen – nicht nur Herrn Juncker, sondern seine politischen Gesinnungsgenossen in ganz Europa: Auf welche Weise, um welchen Preis und auf wessen Kosten beabsichtigen Sie, die erwähnte «massive Schelte» zu vermeiden, die «außenpolitischen Spannungen in den Beziehungen zu Russland»? Umso mehr, wenn man das Offensichtliche berücksichtigt: Russland selbst hat diese Spannungen geschaffen und, das vor allem, schürt sie weiter. Wie können denn Beziehungen zu einem Aggressor und Verletzer des Völkerrechts anders aussehen als, milde gesagt, angespannt? Streben Sie wirklich entspannte Beziehungen zu einem Verbrecher an?

Sie sind möglich. Dazu aber müssen Sie zum Komplizen werden – zumindest zum passiven. Anders geht es nicht. So oder so, Sie müssen, wie diese österreichische Frau Ministerin, mit ihm Walzer tanzen.

Ach, wenn Sie wüssten, wie satt ich es habe, darüber zu schreiben! Wie wenig Lust ich habe, schon wieder so ein Mittelding zwischen Sisypheos und Sacher-Masoch zu sein!

Darum entscheide ich mich (zum wiederholten Male) Optimist zu werden. Aber auf welcher Grundlage?

Der Grund liegt wieder vor allem an Russland. Es wird weiterhin nicht aus seiner Haut können. Seine Brutalität wird nur eskalieren, und das ist das Faustpfand für seine weiteren Opfer,

aber auch für seine weiteren Niederlagen, deren größte Ukraine heißt.

Und außerdem?

Beim Durchblättern meines persönlichen Archivs mit Notizen aus verschiedenen Jahren stoße ich auf Zeilen, die ich im Sommer 2004 geschrieben habe – in Erwartung des (wie es damals schien) entscheidenden Präsidentschaftswahlkampfes: «13 Jahre lang haben wir uns von Europa entfernt, sind immer tiefer in die GUS versunken, um schließlich zu sagen, Europa sei ein Phantom und nichts anderes. Und wie zur Rechtfertigung formulierten wir fieberhaft allen möglichen Blödsinn nach dem Muster, dass bisher die Epoche des <Euro-Romantismus> geherrscht habe. Oder dass <wir nicht nach Europa müssen, weil wir Europa daheim bauen>. Dass das <polnische Modell> für uns nicht passe, sondern wir das norwegische oder schweizerische wählen. Tatsächlich aber, wie es im vergangenen Jahr ein bestimmter britischer Professor sagte, <kann die Ukraine der Normalität nicht entgehen, was heißt, dass sie der Mitgliedschaft in der EU nicht entgehen kann. Wahrscheinlich passiert ihr das später als der Türkei, aber eher als Marokko.> Das ist die Bilanz unserer doch nicht ganz nutzlosen 13 Jahre: man hat einen Platz auf der europäischen Landkarte gefunden für uns – irgendwo hinter der Türkei, aber vor Marokko, im südlich-schwülen Teil der Welt, zwischen Kamelen und Minaretten. Auch dafür Dank.»

Seitdem ich diese Zeilen schrieb, ist doch sehr viel geschehen. Ich würde sogar wagen zu behaupten – unglaublich viel.

Und unglaublich viel Unglaubliches. Das Unglaubliche wurde so oft Realität, dass man sich nur schwer vorstellen kann, was es hieße, wenn es alle Register zöge.

Aber es gilt auch umgekehrt – viel von dem, das sehr wahrscheinlich schien, ist heute in die Kategorie des Unwahrscheinlichen gewechselt. Der erwähnte britische Professor würde, trotz seiner damaligen Überzeugung, heute wohl kaum mehr auf der Mitgliedschaft der Türkei oder gar Marokkos in der EU bestehen. Die Türkei tut aus allen Kräften so, als brauche sie keine Mitgliedschaft. Marokko hat meines Wissens niemals ernsthaft Kurs auf Europa genommen. Das Land, das der Professor zwischen diesen beiden nannte, hat die angestrebte Normalität trotz zweier Revolutionen nicht erreicht. So würde seine Formulierung «Die Ukraine kann der Mitgliedschaft in der EU nicht entgehen» heute viel riskanter und vielleicht auch unbegründeter klingen als vor 14 Jahren.

Aber zu behaupten, dass sich die Ukraine in den letzten 14 Jahren weiter von Europa entfernt hätte, dass wir ihm heute ferner stehen als Anfang des Jahrtausends, wäre total absurd.

Wobei wir ein gewisses Paradoxon des jetzigen Augenblicks erkennen: Je seltener die lauten Phrasen über die Unvermeidlichkeit unserer Mitgliedschaft in der EU erklingen, desto näher kommen wir ihr. Es ist so, als herrsche in den politischen Milieus beider Seiten – der Ukraine und der EU – ein schweigender Konsens, keinesfalls unsere Perspektive zu zerreden, sondern sich in absoluter Stille an sie heranzuschleichen. Solche Zeiten sind angebrochen. Sie erfordern Vorsicht.

Also – mag das auch ausschließlich meine Phantasie sein – setzen wir die methodische, öde und langwierige Arbeit fort: Nähern wir uns an. Setzen wir diese stille, schleichende Annäherung fort.

Um Russland nicht zu verärgern.

Um die auch so schon durch den Antimigrationspopulismus ernsthaft verschreckten europäischen Bürger nicht noch mehr zu verschrecken.

Um die internen ukrainischen Isolationisten nicht aufzuscheuchen, die sonst den Ukrainern wieder ins Ohr schreien, dass «Europa sie hängengelassen» habe.

Gegner unserer Annäherung gibt es höllisch viele. Aber es ist möglich, ihre Wachsamkeit einzulullen.

Als Autor mehrerer Romane weiß ich sicher: Ein Sujet kann sich nicht selbst vernichten. Die Geschichte kann nicht nicht geschehen. Der Weltgeist kann nicht anders, als seine Vision verwirklichen. Er scherzt selten, doch treffend.

Aber psssst. Von hier an schweige ich.

Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr